

ne, aber auch die Kirche haben immer weniger Möglichkeit, an die Kinder heranzukommen und mit ihnen zu arbeiten, weil diesen die Zeit fehlt.

Trotzdem arbeiten noch genug Kinder mit Begeisterung in der Jungschar oder bei den Ministranten mit, wenn sich jemand ihrer annimmt und wenn ein entsprechendes Programm angeboten wird. Die Aktivitäten und Aktionen beschränken sich eben zum größten Teil auf das Wochenende. Oft ist es auch eine Frage der Führungskräfte, die nach Ort und Zeit verschieden da sind oder auch nicht.

Sehr gut bewährt hat sich die dekanatliche Organisation der Jungschar- und Jugendarbeit. Die Dekanatsteams der Jungschar und der Jugend kommen einige Male im Jahr zusammen: Vertreter aus fast allen Pfarren, die miteinander planen, einander helfen durch Erfahrungsaustausch, unter Führung der Dekanatsleitung und Vertretern der Diözesanstelle der Jungschar oder der Katholischen Jugend. So kann auch jenen Pfarren geholfen werden, die sich schwertun. Dekanatliche Veranstaltungen wie Jungschar-Treffen und -Feste und andere Aktionen können geplant und durchgeführt werden, wobei auch die Pfarren einbezogen werden und mitmachen können, die im eigenen Ort weniger aktiv sind.

Die Ferienaktionen wie Zeltlager, Ausflüge, Lagerfeuer, Radpartien usw. für Ministranten und Jungschar-Kinder erweisen sich als besonders wertvoll, weil sie ungeahnte Möglichkeiten für die charakterliche und religiöse Erziehung anbieten.

5. Zur außerschulischen Kinderseelsorge gehört natürlich die *Sakramentenpastoral*: Vorbereitung auf Erstbeichte, Erstkommunion und auf die Firmung. Hier haben sich Erstkommunionhelfer und Firmhelfer schon seit einigen Jahren bestens bewährt. Nur müßten die Familien der Kinder, besonders die Eltern, noch mehr einbezogen werden.

6. In der Liturgie sind regelmäßige *Kinder-gottesdienste* unerlässlich. In manchen Pfarren gibt es jeden Sonntag eine Schülermesse; man bemüht sich darum, sie auch phasengerecht zu gestalten; in anderen Pfarren gibt es an Wochentagen Schülermessen. Sie sind

unbedingt notwendig, da sich die Kinder und auch die Jugendlichen in den Großgottesdiensten der Pfarre leider nicht zu Hause fühlen, sich nicht angesprochen und beteiligt fühlen. Die Kinder- und Jugendkultur ist von einer ganz anderen Mentalität, Denkweise und Problematik getragen als die Erwachsenenwelt, und dem ist Rechnung zu tragen durch kindesgemäße Gestaltung der Gottesdienste, die aber auch für die Erwachsenen zugänglich sein sollen, um so der Gefahr der Exklusivität und der Isolierung der Kindergemeinde von der Erwachsenen-gemeinde zu begegnen. Die Verbindung mit der Gesamtpfarre darf nicht verlorengehen. Ohne Einbeziehung und Mitarbeit von Erwachsenen, ohne Zusammenarbeit mit den Familien kann es keine Kinderseelsorge und Jugendarbeit geben. Ihre Aufgabe besteht ja auch darin, das Verständnis und das Zusammenleben zwischen Jugendlichen und Erwachsenen zu fördern und die bestehende Kluft zwischen beiden Welten überbrücken zu helfen, integrierend zu wirken.

## Bücher

### Theorie-Defizit Landpastoral

*Franz Breid*, Daten und Impulse zur Landpastoral. Ergebnisse der Dekanatsuntersuchung Sarleinsbach, Veritas Verlag, Linz – Wien 1982, 203 Seiten;

*ders.*, Landpastoral im Kontext der Entwurzelung, Veritas Verlag, Linz – Wien 1984, 399 Seiten.

Im Bereich der Landpastoral herrscht ein überraschendes Defizit. Außer den Periodica von Verbandszeitschriften säkularer und kirchlicher Provenienz existieren kaum Monographien, die soziologisch exakte Auskünfte geben. Schon deshalb muß man dem Autor dankbar sein, wenn er sich der Mühe unterzogen hat, seine seelsorgerische Wirkungsstätte, das Dekanat Sarleinsbach (Diözese Linz, Oberösterreich), detailliert in den Blick zu bekommen. – Der Autor stellt zunächst das Untersuchungsgebiet in seiner

wirtschaftlichen Struktur und in seinem kirchenhistorischen Werdegang vor; er informiert über die Methodik der 1977/78 durchgeführten Repräsentativbefragung und bietet die Antworten der Interviewten zum Sektor der sogenannten „säkularen“ Lebensfelder (Familie, Mitmenschen, Arbeits- und Berufswelt, Freizeit) wie auch im Bereich des religiös-kirchlichen Lebens, die er in einer Längsschnittuntersuchung nach deren Altersstruktur und hinsichtlich der Glaubens- und Wertdefizite auswertet. Er beschreibt das Verständnis der pastoralen Rollenträger (Priester, Laien) in der Sicht der Interviewten und berichtet über die Wunschvorstellungen, an welchem Standort (in der Pfarrei oder in der Region) die religiös-kirchlichen Dienste angesiedelt sein sollten. Mit einem Resümee und mit pastoralpraktischen Konsequenzen schließt der Bericht.

Als Positiva fallen auf: die sachlogisch-methodische Bewältigung der Aufgabenstellung sowie der Detailreichtum der auswertenden Beobachtungen. Desungeachtet erhebt sich eine Gretchenfrage: Woher nimmt der Autor eigentlich die Unbekümmertheit des generalisierenden Transfers? Nirgendwo wird darüber Auskunft gegeben. Salva reverentia vor der fleißigen Dekanaterhebung, aber müßten die Auskünfte der Sarleinsbacher Befragten nicht zuerst mit anderweitigen Dekanatsumfrageergebnissen konfrontiert werden, um dann „Ansätze zu pastoralpraktischen Konsequenzen“ zu formulieren? Die Veröffentlichung hat ihre Stärke in den Details; in der reflektierend-argumentierenden Gesamtschau – und allein diese liefert der Landpastoral die notwendigen Impulse – hat es sich der Autor zu einfach gemacht.

Ohne Zweifel bildet das vieldimensionale Phänomen der „Entwurzelung“, das der Autor in den Mittelpunkt seiner Überlegungen im neueren Werk stellt, eine besondere Herausforderung der gegenwärtigen Landpastoral. Insofern leistet die Veröffentlichung einen fachrelevanten Forschungsbeitrag. Die zugrundeliegenden empirischen Daten erhielt Breid aus dem Rücklauf eines „Erhebungsblattes“ (375f), das er zuvor an alle Bischöflichen Ordinariate des deutschen

Sprachgebietes (mit Ausnahme der DDR) gesandt hatte. Leider bekommt der Leser keine detaillierte Aufschlüsselung dieser Daten, etwa nach lokaler Herkunft, konfessionsspezifischem Bevölkerungsstand und wirtschaftlicher Strukturierung des konkreten Raumes. Dadurch würde er in die Lage versetzt, das Ausmaß der sozial-wirtschaftlichen und religiös-kirchlichen Entwurzelungserscheinungen in seinem Erfahrungsfeld zu verifizieren. Breid bemüht sich zwar ansatzhaft bei den Interpretationen zu distinguieren (bes. 166–185), kritisiert auch recht scharfsichtig jene Autoren, die sich plakativer Formulierungen bedienen (u. a. 13f), letztlich aber unterliegt er der gleichen Gefahr. Durch m. E. unguete Generalisierungen verlieren seine Auswertungsergebnisse viel an Kontur und Deutlichkeit.

Man kann dem Autor nur zustimmen, wenn er fordert, in dieser für die Landbevölkerung so verheerenden Entwurzelungssituation „auf allen Ebenen“ und „mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln“ pastoral tätig zu werden, oder wenn er zu kurz greifende innovatorische Ansätze der Landpastoral aufdeckt. Aber Breid darf sich dann nicht wundern, wenn der Leser ihn nun selbst um eine qualifizierte Lösungshilfe bittet. Und da bleiben außer einer Reihe recht sloganartiger Postulate die Wege ungewiesen.

Es bleibt leider ungesagt, woher denn eigentlich im entwurzelten priesterarmen bzw. priesterlosen Land die notwendigen pastoralen Bezugspersonen genommen werden können, die „die Menschen begleitend zu Gott . . . führen“. Irgendwie fehlt der Veröffentlichung jene Potenz, die aus richtigen analytischen Einsichten wenigstens ein Stück weit operationalisierbare Vorschläge zu ziehen imstande ist.

*Ehrenfried Schulz, Passau*

Walter Friedberger, Landpastoral. Hilfen zur Neuorientierung, Don Bosco Verlag, München 1982, 143 Seiten.

Der Untertitel dieses Büchleins entspricht eigentlich nicht ganz dem Inhalt: es geht Friedberger weniger um eine „Neuorientierung“ als vielmehr um eine Sammlung von teilweise recht allgemeinen Aussagen zur Gemeindepastoral, Dorfseelsorge, Pastoral

an den Lebenswenden usw., teilweise aber um recht konkrete Hinweise, was in der heutigen Dorfseelsorge getan werden kann und soll – bis hin zur Bedeutung der Vereine und des Dorfgasthofes. Dabei ist vieles hilfreich, um die Pastoral auf dem Land zu verbessern. Bei der starken Betonung von Gemeinde, Eucharistie und Sakramenten würde man allerdings deutlichere Hinweise darauf erwarten, wer denn bei der Überalterung des Klerus und bei der Notwendigkeit, daß fast jeder Landpfarrer mehrere Gemeinden versorgt, der Eucharistie vorstehen und die Gemeindeglieder zu der notwendigen Mitverantwortung für das Leben in den Gemeinden animieren soll. Eine wirkliche Neuorientierung der Landpastoral in unseren Breiten kommt wohl nicht darum herum, Rom nachdrücklich um die Zulassung von *viris probati* zu bitten, die teils hauptamtlich, teils nebenberuflich den Gemeinden vorstehen können und die gemeinsam mit ihren Mitschwestern und Mitbrüdern um lebendige Gemeinden besorgt sind.

*Helmut Erharter, Wien*

### **Was braucht eine Gemeinde?**

*Gert Schneider*, Grundbedürfnisse und Gemeindebildung. Soziale Aspekte für eine menschliche Kirche, Chr. Kaiser Verlag, München – Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1982, 240 Seiten.

Volkskirche oder/und Gemeindekirche? Von dieser Problematik geht auch Gert Schneider in seinem Buch aus. Er versucht, beide zu verbinden, und definiert Gemeinde als „kritisches Prinzip“ der Volkskirche. Die Ausgangsposition der meisten deutschen und sicher auch österreichischen Pfarren beschreibt er als „Pastorales Grundmodell“. Er versteht darunter die Gemeinde der pastoral Versorgten, aus denen nach der griffigen Maxime der Würzburger Synode eine „sorgende“ Gemeinde werden soll. Als entscheidendes Element dieser Veränderung sieht Schneider die „Selbstorganisation“ der Gemeinden. Dabei sollen Zielvorstellungen nicht von oben nach unten vorgegeben, sondern von den Bedürfnissen der Basis aus formuliert und organisiert werden. Denn „der Mangel an sozialen Organisationsformen in der Kirche ist der entscheidende Grund da-

für, daß Gemeinden keine handelnden Subjekte im Sinne pluraler Handlungsformen sind. Als handelndes Subjekt erscheint nur die Amtskirche. Solange sich die ‚Vereinzelten‘ der durch die bürokratische Organisation Verwalteten nicht selbst organisieren, werden sie nicht sprechen lernen und ihre Interessen durchsetzen können“. Ziel dieser Selbstorganisation ist die Erfüllung der menschlichen und religiösen Grundbedürfnisse. Darunter versteht Schneider nicht eine „billige“ Pastoral der Bedürfniserfüllung, sondern „das situativ-konkrete Ernstnehmen des Einzelindividuum, der einzelnen christlichen Gruppe in ihrer Unverwechselbarkeit, in ihrer Notwendigkeit und Möglichkeit, als Subjekt religiösen und kirchlichen Handelns“. Das Problem wird noch einmal zugespitzt bei der Frage der Fernstehenden: Wer steht da wem fern? Der Nichtpraktizierende seiner Kirche oder die Kirche den wirklichen Bedürfnissen und Nöten der Menschen?

Das Buch stellt viele Fragen. Es gibt Denkanstöße, aber keine Patentrezepte. Wieweit eine Selbstorganisation der Basis im Vorfeld der Gemeinde, die ja erst Gemeinde werden soll, möglich ist, bleibt eine offene Frage. Aber sollten uns manche Initiativen, die an der gesellschaftlichen Basis immer stärker auftreten, nicht doch ermutigen, es zumindest zu versuchen? Noch wichtiger aber scheint eine Grundaussage, die das ganze Buch Gert Schneiders durchzieht: Eine Erneuerung der Kirche kann nur „von unten nach oben“ und nicht umgekehrt erfolgen. Diese These, der kaum noch von einem Pastoraltheologen ernsthaft widersprochen wird, ist keine Kampfansage an die Hierarchie. Sie beinhaltet das Lebensprinzip der Kirche nach dem Konzil, den geschichtlichen Ort, den „Kairos“ der Kirche dieser Zeit. Es mag manchmal belastend sein zu sehen, wie weit viele unserer Pfarren noch von dieser Zielvorstellung entfernt sind. Aber die wachsende Klarheit in den Zielvorstellungen der Pastoral kann auch Mut machen.

Ein Stoßseufzer sei dem Rezensenten noch gestattet: Ist es wirklich notwendig, daß Bücher über die Basis sich einer Fachsprache bedienen, die von den Menschen an der Basis kaum gelesen und verstanden werden kann?